

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgegeben und redigirt von Leopold Kordecsh.

N^o 30.

Freitag am 10. August

1838.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man entweder im Zeitungs-Comptoir, in der Buchhandlung des Herrn Leop. Vatermölle, oder dem Redacteur, am Marienplatz, Nr. 18, zu ebener Erde.

Valet.

(Für Musik.)

Was uns liebt, und was wir lieben,
D'rauf ihr Freunde leert das Glas,
Ob sie uns vereint geblieben
Oder ob sie längst schon drüben
Schlafen unterm Friedhofsgras,
Was wir liebten, was wir lieben,
D'rauf ihr Freunde leert das Glas.

Was uns liebt und was wir lieben,
Jedem, jedem sagt's sein Herz;
Ob wir bald wie Spreu zerfliegen,
Ist uns doch ein Trost geblieben,
Freunde schaut nur himmelwärts,
Was uns liebte, was wir lieben,
Ewig halte d'ran das Herz.

Was uns liebt und was wir lieben,
Freunde sagt, wer stimmt nicht ein?
Alles Düst're fortgetrieben,
Unser Herz nicht soll betrüben,
Ird'ischer Trennung kurze Pein;
Was uns liebt und was wir lieben
Soll nur unser Waplspruch seyn,

Joh. Nep. Vogl.

Wie ich zu meiner Frau kam!

(Fortsetzung.)

In einem viersitzigen Wagen fuhren wir am Morgen des andern Tages in die Brühl. Mein Nachbar auf dem Rücksitze war ein altes, aber sehr munteres Männchen, mein vis-à-vis die Mutter, den vierten Platz hatte Julie eingenommen. Der heitere Morgen und die schöne Gegend hatten bald die ernsten Züge der Dame verwandelt, und sie lächelte manchmal zu den komischen Einfällen des Signor Senella, der in einer unerschöpflichen Flut von Worten manche gute Ansicht, und manchen heitern Scherz hervorsprudelte.

Per Dio! rief Senella, als wir im Freien waren, warum sind in Italien nicht solche Kutschen eingeführt! — Da reitet man auf langsam schreitenden Maulsefeln,

läßt sich von der Sonne braten, und wird von zudringlichem Bettlervolk belästigt; diesem Allen ist man hier nicht ausgesetzt, und die kühle Luft müßte das Reiten sogar angenehm machen.

Wenn man ein folgсамиes Thier reitet, bemerkte Julie, sonst würde Ihnen trotz der kühlen Luft warm werden.

Ah! Sie spielen auf den kleinen Unfall an, den ich bei unserm letzten gemeinschaftlichen Ritte hatte, erwiederte der Signor, ja das hat mich Schweiß gekostet, er konnte auch leicht überall hervordringen; denn als ich mich von meinem Thiere trennte, war ich ziemlich stark entblößt; warum mußte auch das eigensinnige Thier durch Gestrippe und Buschwerk sich Bahn verschaffen? Da lob ich mir die deutschen Wagen mit ihren sichern Kutshern; man kann ruhig schlafen und kommt ohne Unfall an Ort und Stelle; in einem solchen Wagen ist man sicher, wie im Arme der Freundschaft, während das Reiten auf einem Esel ganz dem Wesen der Liebe gleicht, bald piana, bald Sturm, heute fügsam, morgen geht's durch Dick und Dünn.

Sie scheinen ein Feind der Liebe und der Maulsefeln, warf Julie ein.

Es haben mir auch beide übel mitgespielt; ich halte sie für unnöthig, denn man kann ohne Liebe und ohne Esel durchs Leben gehen; die Liebe kommt mir immer vor, wie eine Opiatpille, wer davon genießt, träumt sich glücklich, sobald er erwacht, kommen die Nachwehen.

Ihre Aeußerungen scheinen mehr das Resultat eines künstlichen Raisonnements als Ergebnis ihrer Gefühle und Erfahrungen zu seyn, sagte ich; denn wer kann an der beglückenden Kraft des seligsten Erdengefühls zweifeln.

Yah! erwiederte Senella, Sie sind ein junger, lebensbegieriger Mann, dem noch alles im rosenfarbenen Schimmer erscheint, wie Baumwipfeln beim Auf-

gang der Sonne; aber werden Sie nur erst alt, und machen Sie einige traurige Erfahrungen, dann werden die Regenbogenfarben der Zukunft schon schwinden, und dem düstern Schatten der Vergangenheit Platz machen; denn des Lebens schönste Zeit ist die Jugend; und es ist ein Unglück, daß sich der Mensch mit unersättlicher Gier vorwärts sehnt, und glücklicher zu werden hofft, bis eine Täuschung nach der andern schwindet, und er am Rande des Lebens ausruft: »Das Leben ist doch leer!«

Wer Sie nicht näher kennen würde, bemerkte die Mutter, der würde glauben, daß Gram und Lebensüberdruß aus Ihnen spräche, während Ihr lebensfroher, heiterer Sinn, Ihr gutes Herz Sie zum angenehmen Gesellschafter, zum Freunde eignen.

Warum sollte ich nicht genießen, was am Leben genießbar ist, wenn ich auch überzeugt bin, daß es sich nicht der Mühe lohnt, um das Bißchen Freude zu zanken und zu raufen. Sie selbst müssen mir recht geben signora, Sie haben ja auch des Lebens Zweck verfehlt, und tragen nicht leicht an Ihrer Würde.

Haben Sie mich je klagen gehört?

Gehört nicht, aber gefühlt; das ist der Unterschied, daß der Mann mit seinem Schmerze groß thut, vom verlorenen Leben spricht, während er mit Gewandtheit die Trümmer seines Glückes rettet; das Weib empfängt die Herzenswunde, und sie blutet fort in dem verschwiegenen Busen, kein Schmerzeslaut verräth die Qual, nur Thränen sendet sie hinab, daß das Blut nicht stocke. Der Mann kann Herr seines Schmerzes werden, er kann ihn bezwingen, daß Weib kann ihn ertragen.

Die Augen der Mutter füllten sich mit Thränen. Julie bemerkte dies, und suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem sie halb scherzend zu Senella sagte: Es ist so selten, daß Sie dem weiblichen Geschlechte Lobreden halten; ich will daher den günstigen Augenblick benützen, und Sie um einige Komplimente bitten, die Sie sonst ganz verlernen.

Ihnen zu sagen, daß Sie schön sind, erwiederte Senella schnell, wäre zu gewöhnlich, denn das sagt Ihnen Ihr Spiegel und die Blicke der jungen und alten Herrn, denen Sie auf der Gasse begegnen, und würde ich von Ihrem milden Sinne, von Ihrem guten Herzen, von Ihrer kindlichen Liebe gegen Ihre Mutter, von der gediegenen Bildung ihres Geistes reden, so wäre alles nur Wahrheit, und höchstens ein Compliment für Ihre Erzieherin; darum erlassen Sie mir eine Sprache, die ich nicht gewohnt bin.

Recht gerne, denn Sie haben meinen Vorwitz ohne hint zu stark bestraft, da Sie mir Tugenden aufbürdeten, die ein vollendetes Frauenzimmer zieren würden.

Da hielt der Wagen. Wir stiegen in einem Gasthause ab, um nach dem Mittagessen zu Fuß die schöne Gegend zu durchwandern.

Als wir uns nach dem Essen auf den Weg machen wollten, wurde signora Turoni plötzlich unwohl. Eine

Mattigkeit bemächtigte sich ihrer, daß sie kaum gehen konnte. Nach vielen Deliberiren und Klagen wurde beschlossen, daß ich mit Julien die Gegend besehen sollte, während Senella bei der Mutter blieb. Ich danke der Kranken für das Zutrauen, und versprach mich dessen würdig zu bezeigen, indem ich die Anvertraute ungefährdet in ihre Arme zurückführen wollte. Signora bat uns, nicht lange zu bleiben, daß wir zeitlich in die Stadt zurückkehren könnten, und so ging ich, Julien am Arme, in das romantische Thal; anfangs war Julie etwas schüchtern und ängstlich, doch als wir immer weiter kamen in der paradiesischen Gegend, wo Natur und Kunst wetteifern um den Preis der Vollendung, wurde sie immer sorgloser und zutraulicher; sie fing an zu scherzen, verglich die Gegend mit ihrer Heimat und gestand, daß das Klima abgerechnet, es hier eben so schön sey.

Schade, daß der Doktor nicht da ist, sagte sie unter andern, ich wäre begierig seine Bemerkungen zu hören, er hätte gewiß auch hier etwas zu tadeln.

Sie meinen den signor Senella?

Julie bejahte.

Der scheint mehr deshalb alles zu tadeln, um seinem Unmuth Lust zu verschaffen, als weil er wirklich etwas tadelnswerthes findet; seine Aeußerungen im Wagen lassen ein tiefes richtiges Gefühl vermuthen.

Das besitzt er auch, und viel Lebenserfahrung; nur birgt er seine wahren Ansichten unter bizarren Aeußerungen, die ihn als Lebensverächter erscheinen lassen.

Kennen Sie ihn schon lange?

Seit ich denken kann, erwiederte Julie, schon als Kind hat mich der Doktor auf den Armen gewiegt; ich habe ihm viel zu verdanken; als wir hieher reisten, wollte er uns nicht verlassen, und hat uns begleitet, da seine Zureden meine Mutter nicht von ihrem Plane abbringen konnten. Er ist ein Freund, wie es wenige gibt.

Er muß viele herbe Erfahrungen gemacht haben, und ein starkes Herz besitzen, daß er über den ertragenen Schmerz scherzen kann, sagte ich.

Von seinen frühern Schicksalen weiß ich so wenig, wie von denen meiner Mutter, beide sprechen nie von der Vergangenheit; ich habe nur die Vermuthung, daß unglückliche Jugendliebe Ursache der Schwermuth sey, die ich öfter an ihr bemerke.

Halten Sie mich nicht für unbescheiden, nahm ich wieder das Wort, wenn ich um Aufklärung des Widerspruchs bitte, wie eine Mutter, selbst noch zehrend an dem Grame verfehlter Liebe, die geliebte Tochter einer Convenienz opfern kann; ihre gestrige Aeußerung zwingt mich zu glauben, daß Sie aus kindlicher Liebe ein Opfer bringen.

Ich habe meiner Mutter die Wahl meines künftigen Gatten überlassen; ich kenne den mir Bestimmten nicht, weiß nicht einmal seinen Namen, und erwarte von der Zeit nähern Aufschluß.

Dieser Zwang ist despotisch.

Mir ist er bloß ein Beweis von Liebe und Fürsorge. Meine Mutter würde eher sterben, als mir wehe thun, und sie kann auf meinen unbedingten Gehorsam rechnen.

Fühlen Sie sich so stark, das Schwere zu ertragen, an einen Ungeliebten für's ganze Leben gebunden zu seyn, und alle Gefühle zu beherrschen, die früher oder später rege werden müssen?

Ich habe mir von meinem künftigen Gatten ein Bild entworfen, und wenn er dem nur einigermaßen entspricht, so werde ich nicht unglücklich seyn.

Sie besitzen einen felsenfesten Glauben, ich wünsche, daß Sie sich nicht täuschten.

Ueberlassen wir das der Zeit, und vergessen wir über der Zukunft der Gegenwart nicht, die uns jetzt so einladend zum Genusse winkt; wenn wir so ernste Gespräche führen, verfehlen wir den Zweck unsers Herauskommens, nämlich — zu sehen, und sich der Pracht der Natur zu erfreuen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Adelsberger Grotte.

Nach Cuvier und Bertrand-Geslin,
(Beschluß.)

Ich war nur etwa $1\frac{1}{4}$ Stunden weit eingedrungen, und hatte überall Knochen angetroffen, als das Del in meiner Lampe auszugehen anfing und mich zur Rückkehr nöthigte, ehe ich noch den Block erreicht hatte, in welchem Volpi die ersten Knochen fand. Ohne Zweifel ist aber dieser Block auf dieselbe Weise entstanden, wie die Massen, von welchen ich oben geredet habe.

Die Art des Vorkommens dieser Massen, welche aus Blöcken weißen, dichten, secundären Kalksteins, von derselben Art, welche die Wände der Höhle bildet, mit scharfen Kanten, und einer auf den andern gehäuft, bestehen, brachte mich auf den Gedanken, daß sie wohl vom Gemölbe herabgefallen seyn könnten. Ich betrachtete daher auf meinem Rückgange die Höhlendecke sehr genau, konnte aber keine Lücken entdecken, weil alles mit Stalaktiten über und über bedeckt war.

Dieser kurze Besuch in der Adelsberger Höhle veranlaßt mich zu der Ansicht, daß sich die Knochen in der ganzen Erstreckung der Höhle finden, und auf zweierlei Art vorkommen; einmal nämlich zerstreut in dem thonigen Letten, welcher die Sohle derselben bedeckt, und zweitens in den Massen, welche aus der Verbindung von Blöcken des weißen, dichten, secundären Kalksteins mit dem gelben thonigen Letten bestehen.

Nach der Hypothese, welche Cuvier als die wahrscheinlichste zur Erklärung der Anwesenheit solcher Knochen in Höhlen annimmt, würden letztere den Raubthieren zu Schlupfwinkeln gedient haben. Diese Meinung ist durch Herrn Bucklands neue Entdeckungen in der Kirkdaler Höhle bestätigt worden.

Das Vorkommen von Knochen in dem thonigen Letten der Sohle der Adelsberger Höhle stimmt mit dieser Hypothese ziemlich gut überein; nicht aber jenes, wo ich sie in den Massen von Letten und Kalksteinblöcken angetroffen habe. Die Knochen liegen nicht auf der Oberfläche dieser Massen, sondern eher in der Mitte derselben, zwischen den Blöcken begraben und von ihnen zerquetscht. Durch diese ihre Lage und die Höhe, in welcher das oben erwähnte Skelett über dem Boden vorkam, wird es unmöglich anzunehmen, daß es einen Theil derjenigen Knochen ausgemacht habe, womit der Boden überstreut ist, und ebensowenig, daß die Blöcke darauf herabgestürzt seyen. Die Knochen, welche in den Massen stecken, müssen in ihre Lage gebracht worden seyn, zu derselben Zeit und durch dieselbe Ursache, wie die Kalksteinblöcke. Sie konnten demnach auch keinen Thieren angehören, welche in diesen Höhlen gelebt hätten, und eines ruhigen Todes gestorben wären.

Wenn man erwägt, daß diese zum Theile sehr großen Blöcke, welche übereinander gehäuft und mit thonigen Letten verbunden sind, noch ganz vollkommen erhaltene Kanten zeigen, und von derselben Beschaffenheit, wie der Kalkstein der Höhlenwände, so kann man nicht annehmen, daß sie aus der Ferne hereingebracht worden wären. Ihre Zusammenhäufung konnte nur durch ein Abstürzen von der Decke so erfolgt seyn.

Diese Ansicht wird auch durch die folgenden Thatfachen unterstützt. Im Jahre 1784 gab eine Spalte in der dritten Grotte der Gaylenreuther Höhle Gelegenheit, eine vierte zu eröffnen, welche 15 Fuß lang und 4 breit war, und in welcher man die meisten Hyänen- und Löwenknochen fand. Die Spalte war aber viel zu klein, als daß diese Thiere durch dieselbe hätten gehen können.

In einer Höhle, welche im Jahre 1824 zu Lamrk in Ober-Canada entdeckt wurde, bemerkte Bigsby, daß der Boden mit Stückchen eines braunen, körnigen Kalksteins, ähnlich jenem, der die Wände bildete, bedeckt war, und daß die Knochen darin vorzüglich angehäuft waren. Er ist der Meinung, daß die Thiere, deren Gebeine jene Höhle enthielt, viel zu groß waren, um lebend oder ganz hineingekommen seyn zu können. (Silliman Americ. Journ. of Sc. Juni 1825. S. 354.)

Erwägt man nun: 1) daß die Oberfläche des secundären Kalksteingebirges in Krain von einer Schicht röthlichen Thones bedeckt ist; 2) daß der thonige Letten in den Blockmassen der Adelsberger Höhle mineralogisch genommen, derselbe ist, womit auch deren Sohle überzogen ist; sollte man da nicht vermuthen dürfen, daß dieselbe Katastrophe, welche jene Massen in die Höhlen brachte, gleichzeitig auch den röthlichen Thonschlamm hineingebracht habe, welcher letztere sich demnach über die Sohle verbreitet, und die dort liegenden Knochen eingehüllt haben wird?

Noch mehr, könnte es nicht der Fall gewesen seyn, daß, nachdem diese Höhlen von Raubthieren be-

wohnt gewesen waren, mit den von oben hereingestürzten und von der Oberfläche herkommenden Substanzen, außer dem thonigen Letten und Bärenknochen, auch die Ueberreste großer Pflanzenfresser mit hinein getrieben worden wären? indem sich von denselben nicht annehmen läßt, daß sie im Leben in jenen Höhlen eine Zuflucht gesucht hätten.

Man wird mir wahrscheinlich die Meinung entgegenstellen, die da annehmen, daß die pflanzenfressenden Thiere von den Raubthieren in jene Höhlen geschleppt worden seyen. Das könnte auch allerdings mit kleinen Arten der Fall gewesen seyn, von den Knochen der größern Arten aber ist es nicht wahrscheinlich, daß sie auf dieselbe Weise hineingeschafft worden seyen.

Nimmt man, wenigstens in Beziehung auf die Adelsberger Höhle, für gewiß an, daß die Kalksteinblöcke und die Bärenknochen, welche dieselben begleiten, von der Decke herabgestürzt sind, so verbindet sich die Erscheinung der Knochenhöhlen sehr gut mit dem Vorkommen von Knochenbreccien unter einem geologischen Gesichtspunkte. Denn, wie Cuvier sagt: Die Natur der Gebirgsart, welche die einen und die andern enthält, ist nicht sehr verschieden; und da überdies die Spalten der Höhlen gewöhnlich ziemlich weit waren, so konnten die Knochen nicht stecken bleiben, sondern mußten auf den Boden hinab fallen; während die Spalten der Knochenbreccien weit enger waren, und weniger tief, weshalb die Gebeine nicht weit von der Oberfläche der Erde zurückgehalten werden mußten.

Wir können demnach aus den in den Höhlen Englands und Deutschlands, so wie aus den in der Adelsberger Höhle beobachteten, und von mir hier oben beschriebenen Thatsachen den Schluß ziehen:

1) Daß die Einbringung der Knochen in die Höhlen zu zwei verschiedenen Epochen Statt gefunden hat; die aber ohne Zweifel nicht weit von einander entfernt gewesen seyn werden. Die erste Epoche war die, als die Höhle von diesen Thieren bewohnt wurde, die andere, als sie durch eine ziemlich allgemein verbreitete gewesene Katastrophe hinein gebracht wurden.

2) Daß die zweite Epoche gleichzeitig gewesen ist, mit jener der Knochenbreccie, und wie diese durch Ausfüllung wirksam war. M.

Literarische Uebersichten.

I.

Uebersicht der deutschen schönen Literatur.

Die Auffäge, die unter dieser Rubrik in unterbrochener Reihenfolge erscheinen werden, bezwecken, jenen Lesern dieses Blattes, die nicht in der Lage sind, dem Gange der deutschen Literatur durch den Wust der neuen Erscheinungen und dem Wirrsaal der kritischen Blätter zu folgen, die bedeutendsten Erscheinungen in kurzen Schilderungen vorzuführen.

Schon die bescheidene Stellung dieser Zeitschrift bedingt das Vorherrschende des einfach referirenden Tones über den kritischen; jedoch soll dies

die Auffassung des Ganzen von einem höhern kritischen Standpunkte aus, nicht beirren. Daß das Hauptaugenmerk auf die Erzeugnisse der vaterländischen Literatur gerichtet seyn werde, versteht sich von selbst; von den Werken des deutschen Auslandes (in literarischer Beziehung sollte es zwar keines geben) kann jedoch des beschränkten Raumes wegen, nur das Hervorragendste, das von großer nachhaltiger Wirkung zu seyn verspricht, besprochen werden.

Ich eröffne diese Uebersichten mit der Anzeige eines Buches, das ich aus vollem warmen Herzen loben kann.

Bisfolien von Johann Gabriel Seidl.

Wien. 1836. bei F. W. Söllinger.

Was uns an Seidl's Poesien so innig anspricht, ist das tiefe klare Gemüth, dieses keusche Gefühlleben ohne süßlicher Sentimentalität, diese weiche Empfänglichkeit für die Eindrücke des Lebens, und zugleich jene gesunde Kraft des Widerstandes, die verhindert, daß das Gefühl nicht dem Eindrücke unterliege.

Das treffendste Wort über Seidl hat Saphir ausgesprochen. Er nennt ihn einen Dichter, der mehr verschweigt, als er ausspricht. Ich weiß nicht, ob dies genau seine Worte seyen, der Sinn, hoffe ich, ist getroffen. Dies Verschweigen ist jedoch kein unbedingtes, es ist vielmehr eine Andeutung auf ein Höheres, welches nicht ausgesprochen wird.

Um dies zu erläutern, wollen wir uns mit einer Fiction behelfen. In jeder Menschenbrust schlummern heilige, süße Melodien, die nicht von dieser Erde sind. Unser Dichter klingt eine dieser Melodien an, und in der Seele des entzückten Hörsers tönt die volle erwachte Melodie aus.

Dies ist nun keine Definition, ich weiß es; aber im Reiche des Schönen gibt es keine Geometer, man kann die Landschaften darin nicht ausmessen, nur im Bilde wiedergeben.

Was ich hier ausgesprochen, bezieht sich zunächst auf Seidl's kirische Poesien, die ich zu den schönsten zähle, die die deutsche Literatur aufzuweisen hat; jedoch gilt es auch theilweise von den epischen, die in der vorliegenden Sammlung mit den kirischen alterniren.

Seidl wählt als Gegenstand seiner erzählenden Gedichte selten eine einfache Thatsache, meist ist es ein sinnreicher Einfall, den er in gemüthlicher Weise erzählt, oft mit epigrammatischer Schlusswendung. Manchmal artet jedoch diese sinnreichen Einfälle in sonderbare aus. So z. B. ist die Idee, am Allerheiligen Tage für ein lebendes, aber verlorne Herz eine Kerze anzuzünden, gewiß eine sinnreiche, aber man denke sich ein junges, unentwehtes Mädchen, das in seinem reinsten Vertrauen getäuscht ward, und ein solches schildert uns der Dichter, so wird man durch diese Spielerei des Schmerzes, die beinahe wie Coquetterie ausieht, unangenehm berührt. Wenn jedoch der natürliche Klüster in der Winternacht seine von der Kälte erstarrten Hände an den brennenden Sargbrettern seines Liebchens wärmt, so ergreift dies mächtig, denn aus dieser wilden Verzerrung des Wahnsinns blüht der ganze ungeheure Schmerz eines zerstörten Menschenlebens und ein gräßlich lächelnder Humor.

Im Ganzen steht der kirische Theil des Buches bedeutend höher als der epische; doch da die Trennung der beiden Theile in der That nicht so streng wie im Worte ist, so findet man auch unter der erzählenden Abtheilung sehr Schönes.

Ein bedeutender Vorzug dieser Gedichte ist ihre Allgemeinfäßlichkeit. Es ist kein Mensch so hoch gestellt, dem Seidl's Gedichte zu inhaltsleer erscheinen könnten, und doch auch der minder Gebildete kann sich an denselben innig erfreuen und erbauen.

Möge dem verehrten Dichter immerdar ein schönes Los beschieden seyn!

Vinzenz Rizzi.

Charade.

Dreißig.

Wenn einst du mußt zur Letzten Silbe greifen,
Erfreu'n dich meine erste n wenig mehr,
Was nükten sie dir auch? — Es wird dir schwer
Hinabzubeugen dich zum Ganzen.
Wenn Kinder dir des Dankes Opfer weih'n,
Dann ziert das Ganze deinen Reichenstein.

— d —

Auflösung des Logogryphs im Blatte Nr. 29.
Grund, Mund, Und.